

Nachtgestalt

Ich lege mich neben meinen Mann ins Bett. Ich bin müde und erschöpft. Meine Gedanken kreisen in meinem Kopf und halten mich davon ab, einzuschlafen. Ich starre an die Decke. Nach einigen Minuten gewinnt die Müdigkeit dann doch die Oberhand und mir fallen die Augen zu.

Im selben Augenblick spüre ich eine warme Welle, die sich von meinem Nacken über den Hinterkopf ausbreitet.

Verwirrt und in Alarmbereitschaft versuche ich, die Augen wieder zu öffnen. Glücklicherweise gelingt es mir, denn kurz darauf bin ich gelähmt. Keiner meiner Muskeln gehorcht mir. Ein schweres Gewicht lastet auf meinem gesamten Körper.

Die Welle zieht sich, unangenehm warm, weiter über die Stirn ins Gesicht.

Genauso wellenartig erklingt ein Rauschen in meinem Kopf. Erst leise und scheinbar weit weg. Doch es wird lauter und aus dem Rauschen entsteht ein Stimmenwirrwarr. Unzählige Stimmen murmeln unverständlich durcheinander und scheinen immer näher zu kommen. Der Druck auf meinen Körper wird mit jeder Sekunde größer. Mein Blick ist wie an die Zimmerdecke genagelt.

Ein dunkler Schatten hängt unter der Decke und sieht auf mich hinab. Gestaltlos und dennoch durchbohrt mich sein Blick.

Von verzweifelter Angst gepackt, versuche ich, zumindest einen Finger zu bewegen. Ihn wenigstens einmal zucken zu lassen. Ohne Erfolg.

Es erklingt ein Kreischen und der Schatten senkt sich auf mich herab.

Panisch versuche ich, mich zu bewegen und zu schreien. Aber meine Kehle ist zugeschnürt und kein Laut dringt aus meinem Mund. Gelähmt, unfähig auch nur den kleinsten Muskel zu bewegen, wird meine Panik immer größer. Ich will um Hilfe rufen.

»PAUL!«

In meinem Kopf klingt meine Stimme laut und deutlich, aber es bricht kein Ton nach außen. Der dunkle Schatten legt sich wie eine steife Decke über mich. Das Gemurmel wird immer lauter.

Ich kann weder meinen Herzschlag noch meine Atmung spüren.

›Du wirst sterben. Jetzt und hier. Und keiner wird es bemerken.«

Wieder versuche ich, irgendeinen Muskel in Bewegung zu setzen. Einen Zeh, den kleinen Finger oder den Kopf ein Stück zu drehen. Ich weiß instinktiv, dass das dem allen ein Ende bereiten würde. Nur ein einziges, gesteuertes Muskelzucken und ich wäre endlich befreit!

Ich unternehme einen letzten Versuch und presse mit aller Kraft einen Hilfeschrei nach außen.

Endlich: „ ... ilfeeeeeeeee!“

Ich bin noch nie so erleichtert gewesen, meine eigene Stimme zu hören. Mit diesem Ruf verschwinden der Schatten, wie auch die murmelnden Stimmen. Ich kann mich wieder bewegen. Tränen rinnen über meine Wangen.

Paul ist durch meinen Ruf wach geworden und schaut mich ängstlich an.

»Was ist los?«, fragt er.

Ohne zu antworten, rutsche ich zu ihm herüber und kuschele mich an ihn.